

„Zu jung zum Erschießen“

Der Generalstreik am 31. August 1942 war die Reaktion auf die Zwangsrekrutierung von Luxemburgern in die deutsche Wehrmacht. Beides sind Ereignisse, die das Leben Tausender auf ewig prägten – zu ihnen gehören Jos Steichen und Paul Hamtiaux.

VON INNA GANSCHOW

Der Generalstreik im August 1942 fällt für den damals 17-jährigen Jos Steichen, der im Lycée Emile Metz und im Stahlwerk in Dommeldingen seine Lehre macht, kurz aus. Durch seinen Bruder und den Onkel, die Verbindungen zur Resistenzbewegung haben, bekommt er Fotos von Großherzogin Charlotte – dem Symbol des Widerstands. Nachdem er das Startsignal erhalten hat, geht er am 31. August 1942 nicht zur Schule, sondern zum Spital in Eich, um die Fotos zu verteilen und unter den jungen Patienten für den Widerstand gegen die Einberufung in die deutsche Armee zu werben. Er geht auch am nächsten Tag dahin, wird jedoch sofort verhaftet und in die Villa Pauly gebracht.

„Ich kam erst für das Verhör zur Gestapo, dann in die Einzelzelle Nummer 31 ins Gefängnis im Stadtgrund“, erinnert sich der 1924 geborene Steichen heute. Zwei Wochen später wurde er in die Werkstatt der Haftanstalt gebracht: „Feile mal das Stück Eisen da, das wird dein Übungsstück sein“, sagte der Wächter. „Das war pure Schikane. Ich feilte sinnlos zwei Tage lang das Stück Eisen“, erklärt Steichen. Neben ihm musste, genauso sinnlos, der ehemalige Hüttdirektor von Schiffingen, Mathias Koener, Papierrollen kleben.

Mut fassen

Steichens Mutter, die als Witwe drei Kinder allein durchbringen musste, schickte ihm ins Gefängnis einen Brief: „Lieber Josy, fasse guten Mut...“ schrieb Marguerite Steichen: „... du musst alles geduldig ertragen, es kommt vieles im Leben vor, an das man nicht denkt, es ist eben so, und du siehst, ich habe schon vieles im Leben ertragen müssen, an das ich nicht gedacht habe, dass ich es überleben könnte... Darum noch einmal, mein lieber Josy, fasse guten Mut. Deine Mutter.“

Steichens Jugend hat ihm einen guten Dienst erwiesen – weil er noch keine 18 Jahre war, hieß es im Gerichtsurteil, er sei „zu jung zum Erschießen“. Er wurde daher für zwei Monate in ein Umerziehungslager nach Deutschland geschickt. Das war keine Einzelzelle mehr, aber die Bedingungen waren gefängnisähnlich. Im Winter 1942/43 ging es weiter in andere Lager – erst Reicharbeitsdienst, dann die Einberufung in die deutsche Armee, gegen die das Land streikte, ein Ausbildungslager der Wehrmacht, schließlich die Versetzung an die Ostfront.

Nach der Wende bei Stalingrad änderte sich die Lage und die deutsche Armee wurde in den Westen und Süden Russlands sowie in die Ukraine zurückgedrängt. Die „Stalinorgeln“ donnerten schon in der

Nähe von Belgorod, als Josy Steichen seinen Freund Josy Bailleux anschaute und sie das machten, was sie schon länger im Sinne hatten. Sie liefen zu den Russen rüber – ganz wörtlich, direkt übers Sonnenblumenfeld. Bailleux hatte keine Waffen, damit die Rotarmisten sehen konnten, dass er sich ergeben wollte. Steichen wenige Meter hinter ihm hatte sein Gewehr behalten, für den Fall, dass die Deutschen ihnen in den Rücken schießen würden.

So weit die Füße tragen

„Von da an ging es für uns erst mal 200 Kilometer zu Fuß bis Staryj Oskol“, erzählt Steichen und lächelt: „Ich glaube, heute kann sich niemand mehr vorstellen, was das heißt, diese Entfernung zu gehen, eine Woche lang, barfuß mit einem Kilo Trockenbrot und einer Konservendose Verpflegung für die sieben Tage. Aber die Russen hatten selbst nichts zum Essen und unsere Wache ging neben uns.“

Nach wenigen Tagen in Staryj Oskol, als sich etwa 800 Kriegsgefangene versammelt hatten, ging es mit Viehwaggons nach Tambow. Steichen, Bailleux und noch drei Jungs waren die ersten fünf Luxemburger in Tambow und verließen das Lager erst nach zwei Jahren, nachdem all die von den Nazis nach Luxemburg verschleppten sowjetischen Kriegsgefangenen und Ostarbeiter versammelt und dazu gebracht wurden – auch gegen ihren Willen – Luxemburg zu verlassen.

Der Tausch war nicht sauber, aber das waren die Bedingungen der sowjetischen Seite, wie sie im diplomatischen Briefwechsel der Jahre 1945 bis 1946 dokumentiert sind. Drei Monate vor seiner Rückkehr am 5. November 1945 ist es Steichen gelungen, aus dem Lager einen winzigen Zettel mit einer Meldung, dass er am Leben sei, herauszubringen. Er gab ihn einem früher entlassenen Kameraden nach Luxemburg mit, Josy Zeimetz, der das Leben im Tambower Lager in Zeichnungen festhielt. In Steichens Zettel stand buchstäblich in jedem Satz das Wort „Hoffnung“: „... ich hoffe, euch geht es gut... ich hoffe, wir kommen bald nach Hause... ich hoffe, wir sehen uns bald“.

Weil es verboten war, Papier und Stifte zu besitzen sowie Post aus

„Die Rekrutierung war der letzte Tropfen, und den zu schlucken, das kam nicht mehr infrage.“

Jos Steichen



dem Lager zu schicken, schnitt Steichen einen Zettel aus dem Zeitungspapier aus und benutzte die Feder und die Tinte aus dem Lazarett, wo er als Sanitäter tätig war. „Wenn wir die Gestorbenen eintragen mussten, haben wir diese Feder immer umgedreht“, erinnert sich Steichen an den Aberglauben. Unter dem Risiko, weiter im Lager zu bleiben, falls er erwischt wird, gelang es Zeimetz den Zettel trotz mehrerer Durchsuchungen im Lager und an der Grenze nach Luxemburg herauszuschmuggeln und somit einen von insgesamt zwei Briefen der Luxemburger aus der sowjetischen Gefangenschaft zu bringen. Als er zu Hause ankam, lag dort für ihn der Brief von Steichens Schwester, die fragte, ob er nicht zufällig ihren Bruder in Russland gesehen hatte.

Der Preis für den Streik

Der Generalstreik von 1942, der in Steichens Leben eine Kette von Gefängnis, Lager, Kasernen und Baracken nach sich zog, wird von ihm heute genauso selbstverständlich angenommen wie damals: „Hätten wir gewusst, was danach kommt, hätten wir trotzdem mitgemacht. Es hing uns die Besatzung zum Hals raus. Wir hatten es satt. Die Rekrutierung war der letzte Tropfen, und den zu schlucken, das kam nicht mehr infrage“, erklärt Steichen und schaut zum Bild, das vier Generationen seiner Nachfahren zeigt.

Für sie und ihre Unabhängigkeit war er schon damals bereit, sein Leben zu riskieren und dafür einen hohen Preis zu zahlen. Auch wenn die Organisatoren des Generalstreiks später bereut haben: „Hätten wir das Massaker voraussehen können, nie hätten wir uns erküht, die Streikparolen unter die Bevölkerung zu bringen“, sagte der große Resistenzler Dr. Fernand Schwachtgen im Sommer 1988.



Jos Steichen, geboren 1924, vor dem Foto mit drei Generationen seiner Nachfahren. Für sie und ihre Unabhängigkeit war er schon damals beim Generalstreik 1942 bereit, sein Leben zu riskieren.

(FOTO: INNA GANSCHOW)

Der Luxemburger Hauptbahnhof am 5. November 1945: 586 Zwangsrekrutierte kehren aus der sowjetischen Gefangenschaft in Tambow zurück, darunter auch Jos Steichen (links mit der Fahne).

(FOTO: PRIVAT-ARCHIV)



Jos Steichen während seiner Wehrmacht-Ausbildung in Kleinwalsertal im Jahre 1943.

(FOTO: PRIVAT-ARCHIV)

Generalstreik und Zwangsrekrutierung

Am 30. August 1942 führte Gauleiter Gustav Simon die Wehrpflicht für die zwischen 1920 und 1924 geborenen Luxemburger ein. Der Generalstreik, den die Resistenzler seit Längerem und unabhängig von der Einführung der Wehrpflicht planten, wurde gleich am nächsten Tag als Reaktion durchgeführt, vom 31. August bis zum 3. September 1942.

Über die Beteiligten wurden 21 Todesurteile verhängt, es gab 195 Deportationen in KZ und 290 Schüler sowie 40 Auszubildende kamen in deutsche Umerziehungslager. Weitere Teilnehmer wurden nach Schlesien umgesiedelt. Der Streik hatte keine Auswirkungen auf die Zwangsrekrutierung – die ersten der etwa 11 000 betroffenen Luxemburger marschierten in den seit Mai 1941 in Luxemburg eingeführten Reichsarbeitsdienst und gleich danach, im Winter 1942-1943, überwiegend an die Ostfront.